Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 625. **Mittwoch** den 9. December 1896. **90. Jahrgang.**

Die russische freiwillige Flotte.

△ Die russische freiwillige Flotte ist anläßlich der Erörterungen über die Wehrfähigkeit Deutschlands in letzter Zeit viel genannt worden, so daß eine gedrängte Darstellung der Geschichte und Organisation dieses Instituts erwünscht sein mag.

Während des letzten russisch-türkischen Krieges machte sich der Mangel einer wirksamen Flotte für Rußland in empfindlicher Weise fühlbar. Es besaß kaum einen ordentlichen Kreuzer, und die Möglichkeit kriegerischer Operationen zu Wasser, die höchstwahrscheinlich der Kriegführung eine ganz andere, für Rußland viel günstigere Gestaltung gegeben hätten, war demnach ausgeschlossen. Als man in Rußland so zur Erkenntniß der Bedeutung einer Kreuzerflotte für die Wehrfähigkeit des Landes kam, traten eine Anzahl reicher Russen zusammen, um durch freiwillige Beiträge eine Flotte zu schaffen, die bei kriegerischen Verwickelungen, welche ein Eingreifen der Seestreitkräfte erforderlich machten, der Regierung zur Verfügung gestellt werden sollte.

Nachdem man sich über die Organisation der Flotte geeinigt hatte, wurde in Moskau ein Central-Comité gegründet, das sich zur Entgegennahme von Beiträgen bereit erklärte. Der verstorbene Kaiser Alexander III., damals noch Thronfolger, nahm einen lebhaften Antheil an der Gründung, und bald war unter seiner Mitwirkung ein Capital von 2 Millionen Rubel gesammelt. Eine aus Marine-Officieren bestehende Commission wurde zum Ankauf von passenden Dampfern ausgesandt und diese wandte sich zunächst an die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, die durch den einige Zeit zuvor erfolgten Ankauf der Schiffe der Aderlinie über einen, ihre Anforderungen weit übersteigenden Schiffspark verfügte, dessen sie sich zu entledigen suchte.

Von der Hamburger Gesellschaft erwarb die Commission zunächst drei Dampfer, „Holsatia", „Thuringia" und „Hammonia", welche die Pionierschiffe der russischen freiwilligen Flotte wurden. Zur Verwendung im türkischen Kriege kamen die Dampfer nicht mehr, da inzwischen der Friede geschlossen wurde. Sie fanden dann später Verwendung zur Unterhaltung einer Verbindung zwischen den europäischen Häfen Rußlands und seinem am Stillen Ocean gelegenen Territorium, dessen wichtigster Küstenplatz das jetzt zum Endpunct der großen transsibirischen Bahn ausersehene Wladiwostock ist.

Die ersten Operationen der freiwilligen Flotte auf mercantilem Gebiete erwiesen sich nicht als fruchtbringend. Ueberschüsse vermochte man nicht zu erzielen und die Aussichten für eine spätere Entwickelung waren gering, so daß man bereits daran dachte, das Unternehmen eingehen zu lassen und die Schiffe an eine der bestehenden russischen Dampfschiffs-Gesellschaften zu verkaufen. Zum Glück für Rußland kam dieser Plan nicht zur Ausführung, vielmehr wurde die oberste Leitung der Gesellschaft dem Marineminister übertragen und damit wendete sich auch ihr Geschick zum Besseren. Die Geschäftsleitung wurde reorganisirt und die während der schlechten Zeiten gemachten Erfahrungen wurden zum Lehrmeister für die Zukunft. Heute stehen an der Spitze der Verwaltung der Finanzminister, der Kriegs- und Marineminister und die Oberrechnungskammer. Der Director der Gesellschaft wird vom Marineminister ernannt und ist in der Regel ein Admiral. Die Leitung des technischen Betriebes ruht in der Hand eines Beamten, der den Titel „Inspector der freiwilligen Flotte" führt. Zur Zeit bekleidet diese Stelle Oberst Linden, früher Marine-Attaché der russischen Gesandtschaft in London. Die Ausarbeitung der neuen Schiffspläne geschieht unter Linden's Anleitung, und seiner Sachkenntniß ist es zuzuschreiben, daß die neugebauten Schiffe, deren die Gesellschaft in letzter Zeit eine beträchtliche Zahl erworben hat, sich für die besonderen Erfordernisse der Fahrt, für die sie bestimmt sind, als vorzüglich geeignet bewährt haben. Linden hat auch beim Bau der Schiffe eine scharfe Controle eingeführt, so daß stets die besten Leistungen von den Schiffsbauern verlangt und auch gewährt werden.

Die freiwillige Flotte besitzt jetzt 13 Dampfer, deren jeder außer Bunkerkohlen 3000—5000 Tonnen Ladung zu tragen vermag, nämlich: „Cherson", „Petersburg", „Saratoff", „Orel", „Wladimir", „Woronesch", „Kiew", „Jaroslawl", „Kostroma", „Nischni-Nowgorod", „Chabarowsk". Zwei weitere Dampfer sind z. Z. noch in Großbritannien im Bau. Die 4 erstgenannten Dampfer haben eine Geschwindigkeit bis zu 19 Knoten, die anderen bis zu etwa 13 Knoten. Die älteren Dampfer, welche die freiwillige Flotte von der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actien-Gesellschaft erworben hatte, sind an die Marineverwaltung übergegangen und dienen jetzt als Schulschiffe.

Der Haupthafen der Flotte, von dem aus die Schiffe ihre Reisen antreten, ist Odessa. Von hier aus gehen die Dampfer durch den Suezcanal und erreichen, unter Anlaufen von einigen Zwischenhäfen, Wladiwostock in etwa 40 Tagen. Die Zahl der zurückgelegten Reisen ist im letzten Jahre bis auf 22 gestiegen.

In Odessa verfügt die Gesellschaft über vorzügliche Reparaturwerkstätten, die mit den neuesten Maschinen sowie mit allen erforderlichen Vorrichtungen, um die Dampfer in Stand zu erhalten, versehen sind. Der Bau der transsibirischen Bahn hat der freiwilligen Flotte eine gute Frachtgelegenheit geboten, auch die Auswanderung ist dadurch in Fluß gekommen, und ferner finden die Dampfer durch Truppentransporte lohnende Beschäftigung. Das Eis, das sich im Hafen von Wladiwostock während des Winters zu zeigen pflegt, ist für die neuen Dampfer nicht mehr so sehr hinderlich. Uebrigens ist, um den Hafen länger offen zu halten, der Bau eines mächtigen Eisbrechdampfers in Angriff genommen. Auf der Rückfahrt führen die Schiffe der freiwilligen Flotte Truppen zurück. Sie laufen dann in der Regel Hankau an, um ihre Ladung zu ergänzen.

Was die Armirung anbelangt, so führen die Dampfer dieselbe nicht an Bord. Sie wird in Odessa jederzeit zum sofortigen Anbordbringen bereit gehalten.

Deutsches Reich.

△ **Berlin**, 8. December. Der Wahlkreis Donaueschingen-Villingen-Triberg, den der verstorbene Abg. Fürst Carl Egon zu Fürstenberg im Reichstag vertrat, wird sich nun für die Neuwahl rüsten müssen. Da der Kreis eine fast zu neun Zehnteln katholische Bevölkerung hat, ist es erklärlich, wenn das Centrum der Ersatzwahl mit besonderen Hoffnungen entgegensieht. Der Wahlkreis hat zum dritten Mal im Laufe dieser Legislaturperiode zu wählen. Bei den Hauptwahlen im Jahre 1893 entschied erst die Stichwahl zwischen dem Freiherrn von Hornstein, der zwar conservativ von Gesinnung, aber durchaus antiklerikal war, und dem Führer der badischen Klerikalen, Pfarrer Wacker. Beim ersten Wahlgang erhielt der Erstere 8666 Stimmen, Pfarrer Wacker 6975; ungefähr 1200 waren auf eine socialdemokratische Candidatur gefallen, 975 auf eine freisinnig-demokratische. In der Stichwahl erhielt dann Freiherr v. Hornstein 10 622; die Klerikalen blieben um 800 Stimmen in der Minderheit. Wie glücklich der Entschluß war, nach dem kurz nach der Wahl erfolgten Hinscheiden des durchaus reichstreu gesinnten Freiherrn v. Hornstein den Fürsten Carl Egon zu Fürstenberg aufzustellen, ergab gleich der erste Wahlgang. Er wurde mit 10 164 Stimmen gewählt, der Klerikalismus brachte es nur auf 5818 Stimmen. Außerdem wurden noch einige Tausend freisinnig-demokratische und socialdemokratische Stimmen abgegeben. Bei den Wahlen hat es sich in diesem Wahlkreis stets nur um den Gegensatz: reichstreu oder klerikal? gehandelt. Infolgedessen kommt es jetzt in erster Linie darauf an, daß ein womöglich im Wahlkreis angesessener und geachteter, national gesinnter Candidat aufgestellt wird. Gelingt es, eine solche Persönlichkeit ausfindig zu machen und die Mehrheit der Wähler wieder, wie im Jahre 1893, zu überzeugen, daß es diesmal mehr als je in erster Linie von einer getreulichen Erfüllung der Wahlpflicht abhängt, ob der Wahlkreis national oder ultramontan für die letzten zwei Sessionen dieser Legislaturperiode vertreten sein soll, so braucht man über den Ausgang nicht besorgt zu sein.

* **Berlin**, 8. December. Die „Kreuzztg." knüpft an den Proceß Leckert-von Lützow die nachstehende zutreffende Betrachtung: „Man erstaunt zunächst geradezu, wie weit die Gepflogenheit des Sichaussragenlassens (Interview!) selbst bei den höchsten Beamten sich eingewurzelt hat. Auf Details gehen wir absichtlich nicht ein. Aber kann man sich schließlich wundern, wenn Blätter alles Mögliche von Berichterstattern annehmen, die ihnen nachweisen können, sie seien wirklich einmal persönlich von hochgestellten Beamten „empfangen" und, darauf sich stützend, den Schein zu erwecken verstehen, als seien sie gewissermaßen die Vertrauten, denen jene ihre An- und Absichten inspiriren? Um diese Gepflogenheit kennen zu lernen, bedurfte es freilich kaum des Processes. Nein, man brauchte seit langer Zeit nur gewisse Blätter zu lesen, die fast tagtäglich zu berichten haben, wie dieser oder jener Staatsmann ihren Berichterstattern sein Herz aufgeschlossen habe. Und dem Beispiel der höheren ahmen die niederen Beamten in ihrer Weise nach. Was schleppen nicht heute die „Reporter" für Neuigkeiten, die sie, oft nur halb oder gar nicht verstanden, angeblich aus den Ministerien, in Wirklichkeit aber von ganz untergeordneten Beamten bis zum Portier herab erbracht haben, den Redactionen zu! Aber freilich — und das ist die zweite Bemerkung — ein Theil unserer Presse, und nicht allein die besonders gekennzeichnete sog. „unparteiische und billige", sucht sich gegenseitig in der Verbreitung sensationeller Nachrichten politischer und gesellschaftlicher Art fast zu überbieten. Wieviel directen Klatsches enthalten nicht unsere gelesensten Zeitungen! Doch seien wir ehrlich! Der Erkenntniß dürfen wir uns nicht verschließen: die Gesellschaft selbst trägt ein gut Theil der Schuld auf ihren Schultern. Wie verbreitet ist nicht heute in allen Kreisen, von den Foyers der Parlamente und den vornehmsten Gesellschaften bis in die gewöhnliche Bierkneipe hinein die Klatschsucht. Bald offen, bald geheim weiß man sich oft die unglaublichsten und unverbürgtesten Gerüchte über diese oder jene hochgestellte Person zu erzählen: Indiscretionen, die dann langsam weiterstricken und schließlich von ganz Unberufenen aufgeschnappt und in die Zeitungen gebracht werden. Diese aber setzen, gerade heraus gesagt, ihrem Publicum die Speise vor, nach der ihm der Gaumen kitzelt. Weshalb werden denn gewisse Blätter mit Vorliebe auch in Kreisen gelesen, die ihnen sonst politisch und innerlich völlig fern stehen? Eben weil sie solchen pikanten Klatsch bringen. Das Publicum zieht sich diese Presse heran, weil es nach solcher Kost lüstern ist. Und Blätter, die ihre Spalten davon frei zu halten redlich bemüht sind, nun, sie werden von den eigenen Freunden deshalb als „langweilig" bezeichnet. Kurz: Wenn der bedauerliche Proceß die Folge hätte, daß unser Beamtenthum, von oben bis unten, zurückhaltender und vorsichtiger würde und sein Vertrauen nur solchen Personen schenkte, von denen es weiß, daß sie dessen werth sind; wenn das Publicum und zwar bis in die „vornehmsten" Kreise hinein sich vom activen und passiven Klatsch und der Sucht nach Sensationellem frei machte und damit auf die Presse bessernd einwirkte, so würden auch die traurigen Enthüllungen in Moabit des Guten nicht entbehren."

* **Berlin**, 8. December. Ueber die Organisation der Berliner politischen Polizei geben die amtlichen Veröffentlichungen des Polizeipräsidiums wie folgt Auskunft: Zum Geschäftsbereiche der politischen Polizei gehören die Bearbeitung der Angelegenheiten der Presse einschließlich der im § 14 und 15 der Gewerbeordnung aufgeführten, mit der Presse in Verbindung stehenden Gewerbe, die Durchsicht der in Berlin zur Aufführung gelangenden Theaterstücke und Couplets, die Ueberwachung der öffentlichen Versammlungen und Vereine, sowie alle Angelegenheiten der höheren Polizei, zu denen man auch die Ausführung des Socialistengesetzes rechnete. „In der Natur der Sache liegt es", so heißt es wörtlich, „daß gerade dieser Zweig der Polizeiverwaltung der vollen Kenntnißnahme und persönlichen Einwirkung des Chefs unterliegen muß, und es wurden deshalb die Angelegenheiten der politischen Polizei von jeher außerhalb der Abtheilungen des Polizeipräsidi unter der besonderen persönlichen Leitung des Präsidenten bearbeitet." Bis zum Jahre 1878 wurden die einschlägigen Geschäfte „gewissermaßen" nebenbei bearbeitet und im Decernate mit nur einem Mitgliede der I. Abtheilung des Präsidiums, einem ebenfalls anderweit beschäftigten Polizeirathe und einigen Beamten des Präsidialbureaus, und die Aufgaben der Executive mit nur einem Criminalcommissar, einem Polizeiwachtmeister und 13 Schutzmännern bewältigt. Nur die Durchsicht der in Berlin erscheinenden periodischen Druckschriften wurde durch fünf damit ausschließlich beschäftigte Beamte bewirkt. „Hierin mußten", heißt es weiter, „die traurigen Ereignisse des Jahres 1878 eine durchgreifende Aenderung herbeiführen, indem bei der Verfolgung dieser mit den inzwischen erlangten ausreichenden Beamtenkräften und Mitteln die Gefahren immer mehr zu Tage traten, von welchen die öffentliche Sicherheit und Ordnung durch die Umsturzparteien bedroht war. Die erweiterten Aufgaben, die der politischen Polizei durch die Handhabung des Socialistengesetzes und die unerläßliche genaue Beobachtung der internationalen Bewegung erwuchsen, hatten nicht nur eine sofortige erhebliche Vermehrung des Beamtenpersonals erfordert, sondern es wurde auch nöthig, zur besseren Concentration und intensiveren Ausnutzung der Kräfte, eine andere Organisation der politischen Polizei eintreten zu lassen. Es wurde deshalb deren Verbindung mit dem Präsidialbureau gelöst und für die politische Polizei unter der persönlichen Leitung des Präsidenten und unter Heranziehung mehrerer höherer Verwaltungsbeamten eine besondere Geschäftsabtheilung gebildet, in welcher vom Präsidenten die Leitung der Details einem Regierungsrathe als Vorsitzendem übertragen wurde." Hiernach bestand das Personal der politischen Polizei Ende 1880, nachdem seit der Neuorganisation nochmals eine Verstärkung eingetreten war, außer dem mit der besonderen Leitung betrauten Regierungsrathe im Decernat aus 2 Regierungsassessoren und 2 Polizeirräthen, im Bureau aus 16 Bureaubeamten, 4 Kanzleibeamten und 4 Boten oder Ordonnanzen, und in der Executive aus 1 Polizeirath als Vorsteher, 1 Polizeihauptmann, 8 Criminalcommissaren oder Polizeilieutenants, 6 Polizeiwachtmeistern und 105 Schutzmännern. Schon im Jahre 1881 kamen noch 2 Regierungsassessoren, 2 Criminalcommissare, 3 Polizeiwachtmeister und 15 Schutzmänner hinzu. Diese Organisation ist im Wesentlichen auch nach dem Ablauf des Socialisten-

Feuilleton.

Emma und Dido.

Von M. Uhse.

(Nachdruck verboten.)

„Anna, Anna, kumm här, kumm hääää—r!" So gellte es von drüben in lang gezogenen Tönen durch die Morgenstille.

Emma ist's, die so ruft. Dido, der noch etwas schlafbefangen hinter mir auf dem Stuhle sitzt, grollt mürrisch vor sich hin: „Alte Hexe! 's ist 'ne alte Hexe!"

Aufs Neue tönt es an unsere Ohren: „Anna, komm' rein! Walter, Walter!"

„Oller Ochse!" brummt Dido hinterdrein.

Darauf furchtbares, ohrenzerreißendes Geschrei von drüben und hier Dido's jetzt sehr laut hervorgestoßene Mahnung: „Emma, willst du ruhig sein! Bist 'ne alte Hexe!"

Aber Emma hört nicht, und eingedenk der alten Wahrheit, daß immer der Klügere nachgiebt, nehme ich Dido auf die Schulter und gehe mit ihm hinüber in meiner Mutter Wohnzimmer, wo Emma schon sehnsüchtig meines Morgengrußes harrt. Denn trotzdem ich weder Anna noch Walter heiße, gilt ihr Rufen doch mir, und ich folge dem ganz so gehorsam, wie nun einmal gut gehaltene Hausthiere, insbesondere sprechende und schreiende Papageien, ihre Herrinnen zu erziehen wissen.

Mit weniger melodischem als herzlichem Jubel werde ich denn auch begrüßt. Von irgendwo, wohin sie nicht gehört, von der Spitze des Buffets oder Spiegel, dem Thürsims oder Ofen kommt die radauslustige Emma schleunigst herunter, so wie ich nur die Thür öffne, und erwartet mich nun auf dem Nähtisch, jauchzend, kichernd, „Mamamama", „Papapapa" plappernd, mit den Flügeln schlagend, dem Kopfe wippend — kurz, völlig aus dem Häuschen. Nachdem ich Dido auf den Ständer gestupft — einer solchen Nöthigung bedarf es bei dem trägen Herrn immer — setze ich mich zu Emma, wenn auch nicht gerade auf den Nähtisch, so doch auf den Stuhl davor, und unterhalte mich mit ihr. Viel verstehen thue ich ja nicht von Dem, was sie mir jetzt höchst eifrig, mit lebhaften Geberden vermöge Schwanz und Flügeln, mittheilt; ich glaube, sie spricht in den Morgenstunden portugiesisch, und das kommt mir höchst spanisch vor — aber wir Beide ergötzen uns doch ganz köstlich dabei und kommen oft aus dem Lachen nicht heraus. Denn wenn Emma einmal zu lachen anfängt, so kindlich, so herzhaft, so urfidel — dann müßte man schon ein sehr hart gesottener Hypochonder sein, um dabei ernsthaft bleiben zu können. Je mehr man aber selbst lacht, desto eifriger geht sie ins Zeug.

Dido kommt unser kindisches Gebahren natürlich höchst unwürdig vor. An einer solchen Unterhaltung sich zu betheiligen, fällt ihm gar nicht ein. Nur hin und wieder stößt er ein bissiges „Alte Hexe" hervor — was von uns beiden auf sich beziehen mag, wer will — und sonst stöhnt er fortwährend, unter ruckweisem Bewegen des Körpers, was ich immer mit: „Dido will plagen", bezeichne. In ihm tobt nämlich jetzt die Sehnsucht nach meiner noch in ihrem Schlafzimmer weilenden Mutter, und da er strenger erzogen ist als die verwöhnte Emma, so wagt er dieser Sehnsucht nicht in lauten Tönen Ausdruck zu geben. Er bändigt seine Gefühle. Nur Stöhnen und Aechzen giebt Kunde davon — er bildet sich still zum Charakter, wie etwas Aehnliches ja auch Goethe schon gedacht hat.

Mitten im Warten und Stöhnen geschieht es dann wohl, daß Emma, erbost über den langweiligen Patron und der Unterhaltung mit mir überdrüssig — sie ist sehr veränderungslustig, die temperamentvolle Dame — einfach gegen ihn anspringt, wobei er regelmäßig von der Stange fällt. Ungestraft bleibt solch boshaftes Thun natürlich nicht, eine Schelle bekommt sie von mir — wenn ich sie kriege, selbstverständlich. Zumeist sitzt sie jedoch, noch ehe ich mich umgedreht habe, schon längst wieder auf dem Buffet und lacht aus sicherer Entfernung den armen Schelmen aus, der mühsam Sprosse für Sprosse am Ständer wieder hoch klimmt. Oben angelangt, pflegt er dann, mir wehmüthig in die Augen sehend, seinen Empfindungen Ausdruck zu geben mit dem classischen Worte: „Na, was sagste nu dazu?" Natürlich suche ich seine gerechte Empörung nach Kräften zu beschwichtigen, was er denn auch dankbar anerkennt mit den Worten: „Komm, Marie, gieb mir einen Kuß", und halte ich die Lippen hin, dann schmatzt er so herzhaft und laut drauf los, als sei er ein verwunschener Prinz — das heißt, ich weiß wirklich nicht, ob die Prinzen laut schmatzen beim Küssen, habe noch keinen dabei beobachtet.

Uebrigens, so etwas Prinzliches stellt ja auch mein Dido vor. Er sagt es selbst: „Ich bin der Prinz von Kamerun!" Er ist es gelehrt worden, sich derart vorzustellen, da er nach King Bell's Sohn Dido benannt worden ist. Es macht sich nun wirklich allerliebst, wenn er zu Leuten, die ihn mit „Na, Papchen" oder „Lore" begrüßen, selbstbewußt sagt: „Ich bin der Prinz von Kamerun!" Viel ergötzlicher aber finde ich es — dies natürlich unter uns gesagt — wenn er solche Anreden wegwerfend mit: „Du bist ein alter Ochse" oder wohl auch kurzweg: „Oller Ochse!" beantwortet. Er zaubert damit immer so köstlich verblüffte Gesichter hervor.

Natürlich bleibt dann von empfindlichen Naturen der Vorwurf, an meine Adresse gerichtet, nicht aus: „Aber das müssen Sie ihm doch beigebracht haben!" Und doch bin ich daran ganz unschuldig. Dido lernt nämlich überhaupt nichts von mir. So viel Mühe ich mir auch schon gegeben habe, ihm dieses oder jenes beizubringen, meine etwas tiefe Stimme weckt kein Echo in seiner Brust. Dagegen sprach er Alles im Nu nach, was ihn vor Jahren mein Mann lehrte, der ein ungewöhnlich weiches und helles Organ hatte, und ebenso reizte ihn zum Nachsprechen die Stimme eines meiner Mädchen, die nichts weniger als weich, aber doch sehr hell war. Mein guter Mann weilt leider nicht mehr unter den Lebenden, und das Mädchen verheirathete sich und verließ in Folge dessen mein Haus. Seitdem hat der Vogel kein Wort mehr zugelernt. Weder das spätere Mädchen, noch meine Mutter oder ich, obwohl er uns beiden leidenschaftlich zugethan ist, vermögen ihm das Geringste beizubringen. Ich theile dies ausdrücklich zu Nutz und Frommen der Papageibesitzer mit, die vielleicht an der Intelligenz ihres stummen Vogels zweifeln oder gar verzweifeln, während ihm nur der seinem Sprachvermögen angemessene Vorsprecher fehlt.

Daß auch Emma, die blaustirnige Amazone — Dido ist ein Jako, Graupapagei —, nichts bei uns gelernt hat, trotzdem sie schon über zehn Jahre zur Familie gehört, ist auf eine andere Ursache zurückzuführen, die ebenfalls Beachtung verdient. Das Thier hat oder verschafft sich zu viel Zerstreuung, seitdem es, der engen Kerkerhaft im zoologischen Garten entrissen, bei uns völlige Freiheit genießt. Des Morgens kann sie kaum die Zeit erwarten, bis der Riegel an der Bauerthür zurückgezogen wird. Hastig stößt sie sich dieselbe dann selbst auf und begiebt sich dann ohne Weiteres auf den Theetisch, wo sie unter fortwährendem drängenden: „Emma, Emma, was ist du da?" ihre eingeweichte Semmel fordert, die sie dann selbst in die für sie bereitstehende Dose mit gemahlenem Zucker taucht.

Ueberhaupt zeugt ihre Manier, sich ihre Speisen selbst zurecht zu machen, von geradezu staunenswerther Klugheit. Beim Mittagessen ist an einer bestimmten Tischecke für sie gedeckt, d. h. ein Stück Gummidecke über das Tischtuch gelegt; da steht ihr Tellerchen, auf welches sie einen Löffel Suppe erhält. Nun räubert sie von unseren Tellern sich die übrigen Zuthaten für ihre Mahlzeit zusammen: etwas Fleisch, Kartoffel, Gemüse, Compot, und erst, wenn sie sich genau vergewissert hat, daß sie von Allem hat, beginnt sie zu schmausen, wobei sie dann mehrfach vergnügt vor sich hin erzählt: „Emma pappt." Den Nachmittags-Kaffee, das Abendessen nimmt sie in derselben Weise mit uns ein — gegen alle Erziehungs- und Gesundheitsregeln, das weiß ich wohl, aber schließlich: der Vogel macht uns so viel Spaß, daß auch wir ihm schon diesen Spaß gönnen können, und bei seiner rastlosen Beweglichkeit bekommt ihm auch das immerhin unpassende Futter ganz gut.

Im Uebrigen treibt Emma Allotria nach Herzenslust. Ueberall muß sie dabei sein. „Was hast Du da? Was machst Du da?" So geht's unaufhörlich bei Allem, was wir in die Hand nehmen. „Langeweile, Langeweile!" deutet an, daß man nun wohl einmal mit ihr spielen könnte. Vielleicht ein wenig Ball spielen. Sie sitzt auf der Buffetspitze, und von unten her wird ein zusammengedrücktes Stück Papier nach ihr geworfen, das sie sich abmüht, mit Schnabel oder Kralle zu fangen. Gelingt ihr das einmal — nun dann der Jubel, das Lachen! Es schüttelt sie förmlich. Oder sie hat sich irgend wo versteckt. Nur ganz leise haucht sie ihr „Emma" als Aufforderung, sie zu suchen, hervor. Und haben wir sie gefunden, oft hält's wirklich schwer, weil sie sich die unmöglichsten Orte aussucht, einmal ist sie sogar in die Sprungfedern vom Sopha gekrochen — dann jauchzt sie auf wie ein spielendes Kind.

SLUB
Wir führen Wissen.